

maßen deplatziert, auf die alte Grenze hinzuweisen. Aber bei Traditionen und in der Erinnerungskultur spielen die alten Zugehörigkeiten noch immer eine Rolle. Heinrich Hansjakob wird im Badischen nach Hebel und Scheffel am häufigsten genannt, wenn es um die Literatur geht; man kennt ihn als aufsässigen Lehrer und streitbaren Pfarrherrn, und seine Erzählungen und Skizzen aus dem Schwarzwald und vom Bodensee sind noch immer verbreitet – im schwäbischen Landesteil kennt man dagegen oft nicht einmal seinen Namen. Da ist es ein erfreuliches Zeichen, dass die sehr aktive Hansjakob-Gesellschaft ein Bändchen herausgibt, in dem die lebendigen und eigenwilligen Beschreibungen zusammengestellt sind, in denen Hansjakob von Reisen ins Schwäbische berichtet.

Überwiegend handelt es sich um kleine Reisen, vom Montag morgen bis Freitag abend, wie es Brauch ist bei einzeln amtierenden Pfarrern und Pfarrverwesern – kleine Reisen, die auch in pekuniärer Hinsicht angezeigt seien, wie Hansjakob betont. Hohenzollern ist in dem Buch ins Schwabenland eingemeindet; Hansjakob fuhr ins Reich, wenn er sich in die früher preußischen Landstriche aufmachte. Die Hauptstadt Sigmaringen besuchte er, bei anderen Reisen auch Gammertingen und Haigerloch, das Killertal mit dem als wohlhabend hervorgehobenen Jungingen, Hechingen und den Zollern. Er kommt nach Horb und Freudensstadt, und mehrfach bewegt er sich im Oberland; Mengen, Riedlingen, dem Bussen gelten seine Schilderungen, und auf größeren Touren der Donau entlang macht er auch in Ulm Halt. Die nördlichsten Ziele sind Ludwigsburg und Marbach, und ganz spart er auch Stuttgart nicht aus. Er sieht sich dort die Neuerungen auf der Gewerbeausstellung an, registriert erfreut die handwerklichen und kunstgewerblichen Erfindungen – und klagt gleichzeitig über den Niedergang der Kultur, der für ihn mit der Ausbreitung eines behaglichen und besseren Lebens verbunden ist.

In solchen Reflexionen liegt ein besonderer Reiz seiner Reiseberichte.

Er gibt farbige Schilderungen von dem, was er sieht, und darunter sind immer wieder auch örtliche Besonderheiten wie das Cannstatter Volksfest, der Weingartener Blutritt, das Ravensburger Rutenfest; aber er kramt auch alte Anekdoten aus, und er fällt in munterem Zugriff seine Urteile. Die Schwaben kommen dabei im Allgemeinen nicht schlecht weg; er hält sie für das Salz der Erde, nicht nur weil sie weltweit überall anzutreffen sind, sondern auch weil sie besonders umtriebiger sind. Als die deutschen Juden bezeichnet er sie, und er fügt hinzu: im besten Sinne des Wortes. Der Zusatz war aus seiner Feder notwendig, denn es gibt anderswo zahlreiche Äußerungen von ihm, in denen er sich als aggressiver Antisemit zeigt. Man darf diese Schattenseiten in seinem Wirken nicht ausblenden, darf ihn als respektablen Erzähler und sozial eingestellten politischen Mann aber auch nicht ignorieren.

Einen guten Überblick über Leben und Werk Heinrich Hansjakobs gibt übrigens neuerdings ein von Werner Witt herausgegebener Band der vom Tübinger Klöpfer & Meyer Verlag betreuten Reihe «Kleine Landesbibliothek», der bekannte und weniger bekannte Schriftsteller aus dem ganzen Land, also aus Baden so gut wie aus Württemberg, vorstellt.

Hermann Bausinger

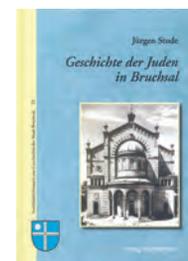
Jürgen Stude

**Geschichte der Juden in Bruchsal mit einem Beitrag von Thomas Adam.**

(Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Band 23). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2007. 431 Seiten mit 191 Bildern und zahlreichen Tabellen. Fester Einband €22,80. ISBN 978-3-89735-441-8

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts lebten Juden in Bruchsal. Eine erste jüdische Gemeinde, 1337 belegt, wird im Pestpogrom 1349 vernichtet, eine zweite mit bischöflichem Befehl 1493 vertrieben. Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren in den verwüsteten und entvölkerten Territorien Neusiedler willkommen, auch Juden: eine

dritte Gemeinde entstand. 1803 wurden die Bruchsaler Juden wie die Christen badische Untertanen. Eine rechtliche Gleichstellung erreichten sie allerdings erst 1872, nachdem ein Staatsgesetz 1862 dem den Weg geebnet hatte. Ende des 19. Jahrhunderts beherbergte Bruchsal mit rund 750 Mitgliedern, etwa sieben Prozent der Gesamtbevölkerung, eine der größten jüdischen Gemeinden Badens. Ihnen verdankt die Stadt ganz wesentliche wirtschaftliche und kulturelle Impulse. 1881 konnte unter der Beteiligung der gesamten Stadtprominenz die neue große Synagoge eingeweiht



werden. Trotz gelegentlicher antisemitischer Anfeindungen und Ausschreitungen vollzog sich die gesellschaftliche und wirtschaftliche

Integration. «Ihre zu Wohlstand gekommenen Mitglieder», stellt Jürgen Stude fest, «fanden Aufnahme in das städtische Bürgertum, doch die Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft wurde von erstarkenden völkischen und nationalsozialistischen Kräften offen in Frage gestellt.»

Bei der Volkszählung vom 16. Juni 1933 lebten in Bruchsal 501 Juden. Mit der Machtübernahme der Nazi im März 1933 begann ihre stufenweise erfolgende Ausgrenzung, Stigmatisierung, Entrechtung, Beraubung, Vertreibung, Vernichtung und Ermordung. Ein erstes Opfer wurde der ehemalige Staatsrat und SPD-Reichstags-Abgeordnete Ludwig Marum, der 52-jährig im Schloss Kislau, dem KZ vor den Toren der Stadt, erhängt wurde. Am 22. Oktober 1940, dem Tag der Deportation der südwestdeutschen Juden, wohnten in Bruchsal noch 90, darunter sechs Kinder unter 14 Jahren, einige von ihnen konnten vor der Deportation oder im KZ Gurs entkommen, die anderen wurden von dort in den Osten transportiert und ermordet.

Der Verfasser hat sein Buch in zwei Teile gegliedert. Im ersten (S. 12–201) beschreibt er die Geschichte der Bruchsaler Juden von den Anfängen

im Mittelalter bis zum Ende der Weimarer Republik, im zweiten (S. 202–367) deren Geschichte «unter der Herrschaft des Nationalsozialismus». Angefügt findet sich ein Beitrag von Thomas Adam (S. 369–379) zum Thema «Was vom jüdischen Leben in Bruchsal geblieben ist – Menschen und Ereignisse 1945 – 2007». Abgeschlossen wird das Buch von einem Anhang mit Quellen- und Literaturhinweisen sowie einem Verzeichnis der Bruchsaler Rabbiner.

Gelungen ist Jürgen Stude eine anschauliche, auch gut illustrierte Darstellung zur Gesamtgeschichte der Juden in Bruchsal. Zugute kam ihm, dass er sich dabei auf die vorhandene Literatur stützen konnte, die er erstmals zusammenführte. Sein Hauptverdienst aber findet sich darin, dass er durch die Auswertung bislang unerforschter Quellen – Dokumente, Akten, Briefe, Zeitzeugenaussagen – vieles ergänzen, zurechtrücken, abrunden konnte. Erwähnens- und begrüßenswert ist es zudem, dass er auch den jüdischen Reaktionen auf die Verfolgung, dem Überlebenskampf und der Auswanderung breiten Raum lässt. *Wilfried Setzler*

*Detlef Jena*

### **Königin Olga von Württemberg. Glück und Leid einer russischen Großfürstin.**

*Verlag Friedrich Pustet Regensburg  
2009. 376 Seiten, 16 Bildseiten. Gebunden  
€ 29,90. ISBN 978-3-7917-2228-3*

Der Person Königin Olgas von Württemberg (1822–1892) wurde im vergangenen Jahr viel Aufmerksamkeit zuteil. Die Stuttgarter Staatsgalerie zeigte eine Ausstellung des Olga-Albums (Zeichnungen der Wohn- und Repräsentationsräume Olgas und ihres Mannes, König Karl, in verschiedenen Schlössern). Die Schriftstellerin Petra Durst-Benning veröffentlichte mit «Die Zarentochter» einen historischen Roman. Das Haus der Heimat brachte den Band «Olga – russische Großfürstin und württembergische Königin» heraus. Nicht zuletzt erschien die vorliegende Biografie des Historikers Detlef Jena.

Zu Beginn seiner Ausführungen wagt er einen Vergleich der Memoi-

ren Zarin Katharinas II. mit denen ihrer Urenkelin Königin Olga. Während es Katharina darum gegangen sei, ihre Ruhmestaten am russischen Hof in den Mittelpunkt zu stellen, habe Olga vor allem über ihre glückliche Kindheit geschrieben, «aus Verzweiflung über die schweren Schicksalsschläge und Enttäuschungen, die sie am Hof in Württemberg erdulden musste!» (S. 13). Anhand dieser These unterzieht Jena Olgas Leben einer eingehenden Analyse.

Im ersten Kapitel beschreibt er die Kindheit der russischen Großfürstin. Zur Sprache kommen die ersten bewussten Eindrücke des Mädchens im Umfeld der Thronbesteigung ihres Vaters Zar Nikolaus I., die Märchenwelt der Paläste, Auslandsreisen und Zukunftsträume. Olga, so das Fazit, genoss eine strenge Erziehung im Geist der russischen Autokratie und Orthodoxie. Sie war dazu bestimmt, standesgemäß zu heiraten und immer für Russland zu arbeiten, selbst aus der Ferne. Die verschlungenen Wege bis zur Hochzeit mit Kronprinz Karl von Württemberg im Sommer 1846 sind Thema des zweiten Kapitels. Der Verfasser geht hier insbesondere auf die gescheiterte «Verlobung» der Zarentochter mit Erzherzog Stephan von Österreich ein. Das dritte Kapitel ist überschrieben mit «Die Kronprinzessin – Suche nach Selbstbehauptung und Glück». Jena spricht Quereilen innerhalb der württembergischen Königsfamilie an, aber auch Olgas Engagement für die öffentliche Wohltätigkeit, wobei sie der verstorbenen Königin Katharina, ihrer Tante, habe nacheifern wollen. Für das politische Geschehen hingegen habe die junge Frau sich nicht wirklich interessiert. Mit den Lehrjahren der Kronprinzessin befasst sich der Autor im vierten Kapitel. Sie waren geprägt von Einschnitten wie dem Krimkrieg und persönlichen Tiefschlägen. Olgas Vater starb. Und der Lebenstraum von eigenen Kindern zerplatzte. Dafür kam Ende 1863 die als verhaltensgestört geltende Nichte Wera an den württembergischen Hof, die später zur Adoptivtochter wurde und Herzog Wilhelm Eugen von Württemberg heiratete. Der Fokus des fünften Kapitels liegt auf Olgas Rolle

als Königin. Dadurch ergaben sich neue Wirkungsmöglichkeiten. Doch direkter politischer Aktivitäten enthielt sie sich weiterhin. Im Zuge der sogenannten Einigungskriege ging Württemberg 1871 im Deutschen Kaiserreich auf. Den damit verbundenen Verlust an Souveränitätsrechten konnten Olga und Karl nur schwer verwinden. Das Ehepaar entfremdete sich zunehmend voneinander. Die Königin flüchtete sich in glanzvolle höfische Repräsentation und ihr soziales Engagement. Ein Weg, der erfolglos blieb und, wie das sechste Kapitel verrät, «Schlag auf Schlag» bis in den Tod führte. Mit der Ermordung von Olgas Bruder, Zar Alexander II., brachen die Werte, für die sie bis dahin gelebt hatte, zusammen – Auslöser für das Schreiben ihrer Jugenderinnerungen. König Karl entfernte sich durch Beziehungen zu Männern, etwa dem Amerikaner Woodcock, immer mehr von seiner Frau. Das 25-jährige Thronjubiläum 1889 konnten beide noch zusammen begehen. Wenig später starb Karl. Olga folgte ihm am 30. Oktober 1892. Jena schreibt: «Das Herz und die Lunge versagten ihren Dienst», hervorgerufen durch ein «Nierenleiden ...», das wiederum durch die über Jahre hinweg falsche Ernährung und Schlankheitssucht gefördert worden war» (S. 358).

Im Leben der russischen Großfürstin und württembergischen Königin erkennt der Historiker eine doppelte Tragik: «Aus der guten Bildung und Erziehung im Geiste der Autokratie nahm sie nur die Demut einer dem Glauben verpflichteten Unterordnung unter den Vater für sich in Anspruch.» Und sie heiratete einen Mann, «der genau das Gegenteil ihrer durch den Vater geprägten Idealvorstellungen von einer Herrscherpersönlichkeit darstellte» (S. 361).

Detlef Jena zeichnet mit dieser Biografie ein differenziertes Bild der Persönlichkeit Olgas und gibt darüber hinaus Einblick in die Beziehungen zwischen Württemberg und Russland. Schade ist, dass einige inhaltliche Fehler den guten Gesamteindruck des Werks etwas trüben. So hatte Königin Pauline von Württemberg keine drei Töchter (S. 67), sondern